

# DAS NEUJAHRSKONZERT

*.. und seine Dirigenten. Eine Analyse - 1995*

Frühe philharmonische Strauß-Aufnahmen

Sieben Jahre Lorin Maazel en suite

Karajan, Kleiber und „wechselnde Maestri“

Nach Willi Boskovsky und Gründervater Clemens Krauss wurde Lorin Maazel zum meistbeschäftigten Neujahrs-Dirigenten der Wiener Philharmoniker.

Ende der siebziger Jahre hatten die Wiener Philharmoniker eine grundlegende Änderung ihrer Politik beschlossen. Nach dem Wiederbegründer der Johann-Strauß-Tradition am 1. Jänner, Clemens Krauss, und dem nach dem Krieg rettend eingesprungenen Josef Krips war der einstige Konzertmeister des Orchesters, Willi Boskowsky, über Jahrzehnte hin

Garant für eine werbewirksame Stehgeiger-Paraphrase im Goldenen Musikverein. Wie ein Strauß selbst erschien der Kollege, sonst Primus inter pares am ersten Geigerpult, als Dirigent - und geigte zwischendurch selbstredend auch auf. Die Zeiten aber hatten sich gewandelt. Zwar ist man in Wien mehr als anderswo der Überzeugung, daß ein Musikerkollektiv ihm vertraute Klänge, vor allem wenn es so „heimatliche“ sind wie jene im Walzer- oder Polkatakakt, ganz von allein am besten spielen.

Die Erfahrung freilich lehrt, daß die allerbesten philharmonischen Strauß-Aufnahmen doch unter Dirigenten entstanden sind, die nicht nur bei Brahms und Bruckner, sondern auch beim „Donauwalzer“ genau wußten, was sie

wollten, und die jedenfalls nicht nach Gutdünken „drauflos“ musizieren ließen. Erich Kleiber, Hans Knappertsbusch oder eben Clemens Krauss mögen als historische Beispiele genügen.

Daraus resultierte wohl auch der Wunsch der Wiener Philharmoniker, sich auch zu Neujahr wieder einmal nicht dem Konzertmeister aus den eigenen Reihen, sondern einem der Spitzendirektoren unserer Zeit anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf Lorin Maazel, der damals eben zum Direktor der Wiener Staatsoper designiert worden war. Ein Amerikaner am Pult des wienerischsten aller wienerischen Ereignisse? Das mobilisierte die Skeptiker. 1980 war es so weit. Mit einem souveränen Auftakt gab Maazel den

Einsatz zu einer brillanten Wiedergabe von Offenbachs Ouvertüre zu "Orpheus in der Unterwelt". Spätestens beim zündenden, brisant musizierten Can-Can war klar, daß da eine neue Ära angebrochen war. Nicht alle goutierten das sogleich. Es dauerte Jahre, bis man sich an den neuen Ton gewöhnt hatte. Als der Maestro sich seiner früheren Geigerkarriere besann und bei „Wiener Blut“ auch noch höchstselbst aufspielte, war der Bann längst gebrochen.

Wer heute die Mitschnitte der ersten Maazelschen Neujahrskonzerte auf CD hört, versteht den mentalen Widerstand, der sich damals hier und da regte, nicht wirklich. Bei aller Präzision, die plötzlich eingezogen war, fand schon damals

herrlich biegsames, subtiles Musizieren statt. Die Harmonie, die Selbstverständlichkeit, mit der man aufeinander einging, verstärkte sich zwischen Dirigent und Orchester: Sieben Jahre en suite stand Maazel am Pult, wenn das philharmonische „Prosit Neujahr“ im Musikverein ertönte.

Dann ging man zu wechselnden Dirigenten über. Mit ebenso wechselndem Erfolg. Über Herbert von Karajans erstes und einziges Neujahrskonzert war mancher Boskowski-Nostalgiker so wenig entzückt wie über Maazels Einstand. Und doch: Was der greise Maestro allein in der Einleitung zu den "Sphärenklängen" aus dem Orchester zauberte, gehört zum Schönsten, was es von den

Philharmonikern auf Schallplatten nachzuhören gibt.

Nicht viel anders war es mit den beiden Konzerten, die Carlos Kleiber bisher dirigierte. Der Sohn des ebenso genialen Strauß-Dirigenten Erich Kleiber galt vielen bald als der ideale Interpret schlechthin für diese Art von Musik. Ein enthusiastisches Urteil, über das sich Claudio Abbado, der sich zweimal zu Neujahr versuchte, nicht freunden durfte. Zubin Mehta brachte man viel Sympathie entgegen, weniger von Seiten der Kritik als von seiten der CD-Käufer: Seine Neujahrs-Mitschnitte mußten öfter nach gepreßt werden als jene Carlos Kleibers. Das wiederum mag vielleicht daran liegen, daß Kleiber sich dermaßen rar macht, daß

er zwar unter Insidern eine Ikone, für das breite Publikum, das ihn nie zu Gesicht bekommt, aber bald ganz unbedeutend geworden sein wird. Freilich: Kleiber ist der erste Wunschkandidat des Wiener Orchesters für eines der nächsten Neujahrskonzerte. Auch Riccardo Muti, der Italiener mit dem forschen Image, der mit seinem Einstand 1993 geradezu erstaunlich viel Einfühlungsvermögen in Strauß'sche Rhythmik und Melodik bewiesen hat, kehrt wieder. Dem Vernehmen nach wird er auch das Neujahrskonzert 2000 leiten.

Lorin Maazel aber, der vor zwei Jahren nach längerer Absenz wieder einmal eingeladen wurde, katapultierte sich mit diesem Auftritt gleich wieder in die

vorderste Front: Bei ihm fühlen sich die Musiker, so klingt es jedenfalls, wie in Abrahams Schoß: Sie dürfen frei und ungehindert aufgeigen, in jenen Grenzen, die der Maestro ihnen steckt. Solches Paradoxon ist das Geheimnis großer Dirigierkunst. Es stellt sich nur in seltenen Fällen ein. Maazel scheint ein Garant dafür. Die Experimente sind nun vorbei, der Kreis der möglichen Strauß-Dirigenten ist enger geworden. Maazel wird, und Muti, schon vor 2000 wieder erwartet; und die Hoffnung auf eine weitere Zusage Carlos Kleibers geben die Philharmonikern nicht auf . . .



**mehr**

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten